



Schätzt auch das
Rumsitzen und
Blödschauen:
MICHAEL GRIMM

„Sehr enger Kontakt zum Publikum“

Ein Mann, ein Abend, eine Sensation: **MICHAEL GRIMM**
zaubert im Hofspielhaus bühnenmagisch

Herr Grimm, Sie sind ein viel beschäftigter Schauspieler, den viele Fans vor allem aus dem Fernsehen kennen. Was reizt Sie daran, immer wieder zu sehr besonderen Bühnenprojekten zurückzukehren?

Die Bühne ist die Urform meines Berufes. Die Basis. Der Grundstock. Egal ob bei einem Theaterstück, einer Lesung, einem öffentlichen Interview. Die Abmachung, dass da einer oder mehrere auf einer Bühne, also einem definierten, meist erhobenen Ort, etwas erzählt und andere davor oder drumrum hören und schauen zu, ist eine uralte Kulturform von uns Menschen. Das funktioniert seit tausenden von Jahren, ist unmittelbar, direkt und spricht viele an.

Kann man nur bestätigen.

Das nicht weiter zu praktizieren wäre von mir ziemlich doof, fände ich. Wäre ich Schmied geworden, würde wahrscheinlich in meiner Werkstatt eine moderne hydraulische Presse stehen, mit der ich Metall hochexakt bearbeiten kann. Ich würde aber garantiert auch zumindest ab und an mit Hammer und Amboss arbeiten – um ja nicht zu vergessen, zu verlernen, was eben die Grundlage meines Tuns ist.

Dem Hofspielhaus scheinen Sie sich eng verbunden zu fühlen. Was macht für Sie den Charme des ja doch recht kleinen Theaters aus?

Eben dieses unmittelbare, dieser direkte, sehr nahe Zugang, diese enge Verbindung von denen, die zuschauen und hören, und denen, die auf der Bühne was tun, entfaltet sich sehr deutlich in

diesem kleinen Theater. Man hat weniger Platz etwas darzustellen, ist limitiert in seinen Mitteln, der Anzahl der auf der Bühne tätigen, dem Bühnenbild, der Requisite, den Auftrittsmöglichkeiten.

Das klingt aber nicht unbedingt nach Pluspunkten.

Ja, alles schade, alles etwas schwieriger, dafür ist man in der eingeschränkten Wahl der Mittel gefordert, die guten, kleinen, unaufwendigen Mittel zu suchen und zu finden, das kann fordern – ist aber schön – und man hat einen sehr engen Kontakt zu Publikum, spürt viel schneller, wo sie mitgehen, was sie beschäftigt, von dem was ich, was wir da tun. Das fällt in einem großen Haus schwieriger aus.

Ist das Lampenfieber eigentlich größer je kleiner ein Auftrittsort ist?

Nein. Wieviel Lampenfieber ich habe oder wie stark, hängt in erster Linie von mir und meinem Zustand ab. Etwas vom Publikum, aber mehr was ich im Publikum sehe. Wie hoch ist die Erwartung an mich, an den Stoff, an all die anderen, die mitgewirkt haben und wirken. Was macht mir das aus? Was kann ich leisten? Wie sicher fühle ich mich in dem, was ich jetzt auf der Bühne erzählen will. Bin ich mir dessen klar? Große Orte bieten mehr Menschen die Gelegenheit zuzuschauen, mehr Menschen bedeuten mehr Ungewissheit, sie sind weiter weg, ich krieg weniger von denen mit, aber die auch von mir.

Sie spielen im Hofspielhaus ja gern Stücke, in denen Sie quasi von der ersten bis

zur letzten Minute gefordert sind: Wie viel Selbstqual oder Leidenschaft stecken in so einem Projekt?

Eigentlich – so meine Meinung – bin ich bei jedem Stück von der ersten bis zur letzten Minute gefordert. Ich bin als Agierender immer Teil der ganzen Geschichte, die ich, die wir erzählen. Natürlich kann ich aber bei Stücken, bei denen ich öfter und länger nicht auf der Bühne stehe, „Auszeit“ nehmen. Kann mich in der Zeit, in der ich nicht agieren muss, neu ordnen, rekapitulieren, die kommende Szene, kommende Verabredungen nochmal durchgehen, das kann helfen, oder auch an was ganz anderes denken, meditieren, Atem-, Stimm- oder Körperübungen machen, E-Mails checken, Urlaubshotels raussuchen, etc. Alles ist legitim, solange ich meine Leistung auf der Bühne bringe und je öfter ich ein Stück gespielt habe, je sicherer ich bin, desto eher kann ich mich vom Stück gedanklich wegwagen. Aber wenn ich tatsächlich Preise google, während ich ein paar Minuten nicht auf

der Bühne stehe und dann nicht mitkriege, wie etwas anderes passiert, weil ein Kollege heute eben mal was anders gespielt hat, ich später auf der Bühne nicht darauf eingehe, also meine Arbeit nicht gut mache, beiße ich mir in den Allerwertesten.

Echt?

Ich denke, ich muss, um gute Arbeit zu leisten, mich ein Stück zurückstellen. Meine Bedürfnisse, meine Anliegen, meine Pläne, meinen Willen, auch meine persönlichen Gefühle. Für die Zeit der Aufführung muss ich mich den Figuren, die ich spiele, zur Verfügung stellen. In dem Rahmen auch leiden, wie Sie sagen. Bei einem Solostück gibt es kaum ein Sich-besinnen-können während der Vorstellung, also brauche ich noch mehr Zeit davor und danach. In dem Rahmen muss ich mich also viel zur Verfügung stellen, geh vielleicht auch im Privaten ein bisschen schwanger damit, aber bin in vielen Momenten meines Lebens immer noch ich. Nicht die Figur.

Im „Anatevka ist überall“-Stück entwickeln Sie ja fast zusätzlich zur eigenen Rolle noch eine ganze Welt und stehen gleich noch für viele andere Stimmen mit ein. Wie sortiert man das im Inneren?

Tatsächlich spiele ich ja nur eine Figur. Den Tevje. Er ist der Mann, der die Geschichte erzählt. Seine Geschichte. Deshalb ist es gar nicht so unüberschaubar. Dieser Milchmann erzählt seine Lebensgeschichte. Und eben nicht nur theoretisch, sondern mit vielen Begebenheiten, Gesprächen bestückt. Da spiel ich meine Gesprächspartner vielleicht ein bisschen besser aus, als ein Milchmann das tun würde, aber die Ordnung dessen, was ich spiele ist eigentlich sehr klar. Indem ich mit meinem Tevje durch sein Leben, seine Lebenssituationen gehe, die mir plastisch vorstelle, kann ich die vielen Figuren sehr gut auseinanderhalten. Es sind seine Mitmenschen. Die wichtigsten Mitmenschen seines Lebens.

Was ist Ihr liebstes Ritual, wenn ein anstrengender Bühnenabend dann auch mal vorbei ist?

Rumsitzen und blöd schauen. Das entspannt ungemein. Dann langsam in einen Austausch gehen über die Vorstellung und sie dann sein lassen. Badewanne, ein Getränk, ein Gespräch über was ganz anderes, Freunde, Familie oder auch Stille – schön dann.

INTERVIEW: RUPERT SOMMER

ZUR PERSON

Ein Kopf mit Charakter: MICHAEL GRIMM, geboren in München, ließ sich an der August-Everding-Theaterakademie zum Schauspieler ausbilden und gehörte lange zum Ensemble des Bayerischen Staatsschauspiels. Breit bekannt wurde er allerdings durch unzählige große wie kleinere Kino- und TV-Rollen, unter anderem in „Guglhupfgeschwader“ oder in der Serie „Rosenheim Cops“. Im Hofspielhaus darf man ihn in „Anatevka ist überall“ (22. Juni) und „Der Kontrabaß“ (30. Juni) nicht verpassen.

